

Carrie Frederick Frost

*Inkarnation und
Mutterschaft*

Eine orthodoxe Perspektive
auf den weiblichen Körper

Mit einem Geleitwort
von Julie Hanlon Rubio
und einem Nachwort
von Dorothea Sattler

Aus dem amerikanischen Englisch übersetzt
von Rossitza Osthus

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

*Für diejenigen, für die ich Mutter bin:
Cyrus, Ann, Eliza, Beatrix und Ignatius;
für meine Mutter Menodora, ewiges Gedenken;
und für die Mütter überall*



Originaltitel: Maternal Body: A Theology of Incarnation
from the Christian East

Copyright © 2019 by Carrie Frederick Frost

Published by Paulist Press

997 Macarthur Blvd

Mahwah, New Jersey

USA

www.paulistpress.com

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2025

Hermann-Herder-Straße 4, D-79104 Freiburg i. Br.

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

produktsicherheit@herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Umschlagmotiv: Virgin of Tenderness by Halyna Fedchyshyn,
gessoed wood, egg tempera, gilding, 2020.

Image kindly provided by Iconart Gallery, Lviv, Ukraina

Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg

Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-02340-8

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83740-1

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort von Julie Hanlon Rubio	7
Vorwort	11
Danksagungen	33
<i>Erstes Kapitel: Empfängnis</i>	35
<i>Zweites Kapitel: Schwangerschaft</i>	58
<i>Drittes Kapitel: Geburt</i>	77
<i>Viertes Kapitel: Wochenbett</i>	97
<i>Fünftes Kapitel: Stillen</i>	116
Epilog	135
Nachlese von Dorothea Sattler	143
Endnoten	163
Bibliographie	171
Abbildungsverzeichnis	176

Geleitwort

Carrie Frost bin ich zum ersten Mal im Jahr 2016 auf einer Konferenz über Ehe und Familie begegnet, die vom Huffington Ecumenical Institute an der Loyola Marymount University in Los Angeles veranstaltet wurde. Das Institut hatte drei Theologinnen – eine evangelische, eine orthodoxe und eine katholische – eingeladen, die Hauptreferate zu halten. Unsere Gesprächspartner waren Geistliche aus unseren jeweiligen Kirchen. Ich bat um ein Foto von uns drei Frauen, die zusammen vorne im Hörsaal saßen. Obwohl ich seit mehr als zwanzig Jahren über Ehe und Familie schreibe, hatte ich noch nie an einer rein weiblich besetzten Podiumsdiskussion teilgenommen, und diese Konstellation schien mir besonders wichtig: drei Theologinnen aus den drei großen christlichen Traditionen, die vor einem Saal voller Geistlicher und Laien über die Theologie von Ehe und Familie sprachen.

Ich fragte mich: Hatte es so etwas schon einmal gegeben?

In ihrem Buch über Mutterschaft stellt Frost den Leserinnen und Lesern etwas Neues vor, sowohl in ihrer Person als auch in ihrer Denkweise. Als Mutter von fünf Kindern bringt sie Lebenserfahrungen mit, die sich von denen der meisten Theologen unterscheiden, die sich je zur Thematik geäußert haben. Endlich haben wir es mit einer Frau zu tun, die weiß, wie es ist, ein Kind (oder drei!) in ihrem Bauch zu tragen, und die über die zentralen christlichen Erzählungen von

Empfängnis, Schwangerschaft und Geburt nachdenkt. Frosts Erfahrungen als Mutter bringen sie dazu, ihre theologische Ausbildung auf Themen anzuwenden, die bisher kaum vertieft wurden, und über Dinge nachzudenken, über die bisher nur wenige Theologen nachgedacht haben: Welche Gotteserkenntnis kann aus dem schwangeren Körper der Mutter gewonnen werden? Wenn Maria *Theotokos*, d. h. Gottesgebärierin ist, was bedeutet das für unsere Vergöttlichung? Welche theologische Bedeutung hat das Stillen und Abstillen eines Kindes? Wie können Christinnen und Christen Marias „leibhaftige Kontemplation“ nachahmen?

Um diese Fragen zu beantworten, verwebt Frost Erkenntnisse aus der christlichen Tradition mit ihren eigenen Erfahrungen als Mutter. Bei der Erforschung der Tradition wendet sie sich häufig Gebeten, Hymnen und Ikonen zu, aber auch der Theologie selbst.

Obwohl die großen Denker der christlichen Tradition, wie etwa der heilige Johannes Chrysostomos, einige Gedanken zur Mutterschaft äußern, ist die vorhandene Literatur zum Thema nicht sehr umfangreich. Viel mehr findet sich in Hymnen und Ikonen, durch die Theologie in einem eingängigeren Ton gelehrt wird. Frosts Verwendung dieser Quellen wirft die Frage auf: „Woher kommt die Theologie?“ Indem sie Bilder und Texte sachkundig interpretiert, zeigt sie den Leserinnen und Lesern, dass, selbst wenn diejenigen, die für das offizielle theologische Denken verantwortlich waren, Gelegenheiten verpassten, über Mutterschaft nachzudenken, christliche Kunst, Poesie und Lieder oft die Lücken füllten. Diese Quellen haben zusammen mit Predigten, Aufsätzen und Bü-

chern zur theologischen Reflexion in der Kirche beitragen, und Leserinnen und Leser, die sich dessen bewusst sind, sind eingeladen, die Diskussion im Licht ihrer eigenen Erfahrungen fortzusetzen.

Durch das ganze Buch hindurch führt Frost einen großzügigen und kritischen Dialog mit ihrer eigenen orthodoxen christlichen Tradition, die sie sowohl als eine tiefe Quelle der Weisheit als auch als ein noch zu entwickelndes Werk betrachtet. Sie scheut sich nicht, sich mit den „nicht so wunderbaren Teilen der Tradition“ auseinanderzusetzen. Dennoch sieht sie in der orthodoxen Inkarnationstheologie wichtige Ressourcen für eine Erneuerung.

Gläubige Laien sind bereits dabei, die Tradition durch rituelle Anpassungen und neue Gebetstexte zu erneuern. Gleichzeitig hofft Frost, dass mehr Theologinnen und Mütter ihre Stimme erheben, um Praktiken und Denkweisen zu überdenken, die sich von den besten christlichen Einsichten entfernt haben.

An mehreren Stellen spricht Frost von ihrem Projekt als einer Art „Theologie des Leibes“. In meiner eigenen katholischen Tradition ist dieser Begriff höchst umstritten. Für die einen steht er für ein tiefes Nachdenken darüber, wie der Körper Wahrheiten über die menschliche Existenz und das moralische Leben offenbart. Für andere steht er für eine gefährlich verengte Sexualethik, der genau die inkarnatorische Perspektive fehlt, die sie zu vertreten vorgibt. Frosts Theologie des Leibes durchbricht diese Grenzen und lädt zu einer umfassenden Diskussion ein. Ihre Theologie des Leibes beinhaltet eine theologische Reflexion über die verkörperten Erfahrungen der Mutterschaft, die in der christlichen Tradition und im Leben

von Müttern eine zentrale Rolle spielen. Sie führt die Leserinnen und Leser durch die Phasen von Empfängnis, Schwangerschaft, Geburt, Wochenbett, Stillen und Abstillen und bietet neue Einsichten in das christliche Leben. Dieses wunderbare Buch bietet Müttern und anderen Gläubigen, die offen dafür sind, das Heilige im Alltäglichen zu sehen, Einblicke in wenig bekannte Teile der christlichen Tradition und ermutigt dazu, das alltägliche Leben durch die Linse des Glaubens zu betrachten.

Julie Hanlon Rubio

Jesuitische Theologische Hochschule
Santa Clara Berkeley, Kalifornien

Vorwort

Der Körper der Mutter ist wesentlich für unsere Existenz, für jeden von uns. Jeder von uns kommt durch den Körper einer Mutter in den Kosmos. Der Körper unserer Mutter schenkt uns unseren eigenen Körper. In diesen Körpern leben wir unser Leben und finden unseren Weg zum nächsten. Ein besonderer mütterlicher Körper – der Körper Marias – ist für unsere Existenz als Christen von grundlegender Bedeutung. Jesus Christus wurde durch den Körper seiner Mutter in die Welt inkarniert, in die gleiche Welt, die er selbst geschaffen hat. Der mütterliche Körper Marias gab ihm den Körper, in dem er aufwuchs, lehrte, gekreuzigt wurde, den Tod besiegte und auferstand. Der mütterliche Körper hat eine kosmische und ewige Bedeutung und gibt uns einen Einblick in unsere eigene leibhaftige menschliche Existenz.

Vor etwa zehn Jahren wurde ich mit Drillingen schwanger, als ich gerade an meiner Doktorarbeit in Theologie an der Universität von Virginia arbeitete. Mein Mann und ich hatten lange darüber nachgedacht, ob wir ein drittes Kind bekommen wollten, und waren sehr überrascht, als wir bei einer Routine-Ultraschalluntersuchung erfuhren, dass ich nicht nur unser drittes, sondern auch unser viertes und fünftes Kind in mir trug!

Jeder aus unserer Familie reagierte anders auf diese Nachricht. Ich erinnere mich an den Nachmittag, als mein Mann vor Freude im Ultraschallraum

auf und ab sprang. Als wir es unserer sechsjährigen Tochter erzählten, die sich ein Geschwisterchen gewünscht hatte, seit sie selbst ein Baby war, kletterte sie auf den Esstisch und weinte vor Glück. Unser ältester Sohn, damals acht Jahre alt und von Natur aus eher zurückhaltend, schwieg einen Moment und bemerkte dann: „Wir brauchen wohl ein größeres Haus.“

Und was tat ich? Ich schrieb dieses Buch.

Das ist natürlich die Kurzform einer langen Geschichte. Am Anfang war ich verzagt. Ich wusste, dass meine Schwangerschaft nun ein hohes Risiko darstellte, dass Komplikationen zu befürchten waren, dass eine Frühgeburt mit den damit verbundenen Problemen für die Neugeborenen wahrscheinlich war. Gleichzeitig war ich aber auch glücklich. Nach all dem Hin und Her, ob wir ein weiteres Kind bekommen sollten, war die überraschende Tatsache, dass ich Drillinge erwartete, eine klare Bestätigung meiner Berufung als Mutter.

Letztendlich hat mich meine Drillingsschwangerschaft dazu gebracht, dieses Buch zu schreiben. Zu diesem Zeitpunkt war ich bereits seit fast acht Jahren Mutter und hatte mich in dieser Zeit gelegentlich theologisch mit der Mutterschaft auseinandergesetzt, aber die Intensität der Drillingsschwangerschaft verlieh dieser Suche eine neue Dringlichkeit.

In meiner eigenen Tradition, dem orthodoxen Christentum, war ich mir der reichen Bilderwelt von Mutterschaft sehr bewusst. Sobald man eine orthodoxe Kirche betritt, wird man von Bildern, die Mütter darstellen, überwältigt: Bilder von Maria, die ihren kleinen Sohn Jesus hält, stehen neben Ikonen, die die Empfängnis und Geburt besonderer Heiliger feiern,

wie Maria selbst und Johannes der Täufer. Oft hört man Worte des Lobes über Marias Mutterschaft, wie in den Hochgebeten: „Würdig ist es in Wahrheit, dich selig zu preisen, die Gottesgebärerin, die immer Seliggepriesene und Allmakellose und Mutter unseres Gottes.“¹ Bei all diesen wunderbaren Darstellungen der Mutterschaft nahm ich an, dass es auch ergänzende theologische Abhandlungen dazu gäbe.

Aber das war nicht der Fall. Trotz all der Bilder und des hymnischen Lobes der Mütter, die zum kirchlichen Alltag gehören, ist die Mutterschaft in der orthodoxen Tradition kein Thema, das für eine vertiefte theologische Reflexion aufgegriffen worden wäre. Deshalb habe ich mich ans Werk gemacht, die orthodoxen Quellen – Ikonen, Feste und Gebete – auf theologische Informationen über die Mutterschaft zu durchsuchen.

Obwohl einige der orthodoxen Quellen zur Mutterschaft meinen protestantischen und katholischen Schwestern und Brüdern gemeinsam sind, habe ich festgestellt, dass sie außerhalb der Orthodoxie weitgehend unbekannt sind und innerhalb der Orthodoxie oft nicht gewürdigt und erforscht werden.

Zu Beginn meiner Arbeit erwartete ich, auf Zustimmung zur Mutterschaft zu stoßen, weil ich dies an den Wänden um mich herum in der Kirche sah und während der Liturgie hörte, und weil Mutterschaft in meiner kirchlichen Erfahrung als positiv angesehen wurde.

Ich fand eine gewisse Bestätigung, aber auch andere, komplexere Vorstellungen von Mutterschaft. Am interessantesten fand ich ein Verständnis von Mutterschaft, in dem Spiritualität und Körperlichkeit tief miteinander verwoben sind, was meine

eigene Erfahrung – mein eigener mütterlicher Körper – bestätigte.

Mutter zu sein ist für mich etwas sehr Körperliches. Mein Weg durch den biologischen Prozess der Mutterschaft – Empfängnis, Schwangerschaft, Geburt, Wochenbett und das Stillen – war voll von spürbaren physischen Veränderungen meines körperlichen Seins. Mehr noch, und über die Zeit der frühen Mutterschaft hinaus, ist es die Art und Weise, wie die Mutterschaft meine Aufmerksamkeit in meiner eigenen Haut, in meinem Körper verankert. Ich war nicht mehr in der Lage, weitgehend in den Abstraktionen des Verstandes zu leben; meine Existenz wurde neu in meinem physischen Sein verankert, als ich Mutter wurde, verankert in meinem eigenen mütterlichen Körper. Diese Erfahrung machten andere Mütter um mich herum ebenfalls, nicht nur biologische Mütter, sondern auch meine Freundinnen, die Kinder adoptiert hatten, erlebten die Verankerung im mütterlichen Körper.

In der Orthodoxie bin ich allerdings auf Darstellungen der Mutterschaft gestoßen, die diese weder als Berufung sehen noch den mütterlichen Körper bejahen. Tatsächlich habe ich Stellen gefunden, in denen meine eigene orthodoxe Tradition den mütterlichen Körper verunglimpft, was im Widerspruch zu ihrer tiefen Ehrfurcht vor der Menschlichkeit steht, die sich aus der Inkarnation ergibt.

Die Begegnung mit diesen Diskrepanzen in Bezug auf die Mutterschaft und insbesondere auf den mütterlichen Körper hat mich dazu gebracht, darüber nachzudenken, wie die Kirche ihrer Theologie des Körpers nicht gerecht geworden ist. Das Unbehagen

mit Teilen der eigenen Tradition ist keineswegs eine Erfahrung, die nur ich gemacht habe, die sich nur auf die Mutterschaft bezieht oder auf den orthodoxen Kontext beschränkt ist; dieses Unbehagen wird von vielen geteilt, die alten Kirchen und Glaubensgemeinschaften angehören. Wir teilen auch das Bedürfnis, uns den unvollkommenen Zeugnissen unserer Traditionen zu stellen, und über diese Herausforderung denke ich in diesem Buch nach.

Orthodoxe Ikonen, Gebete und Feste, die lebendige Erfahrung der Mutterschaft und das Unbehagen, das abweichende Praktiken und Ideen in der Kirche hervorrufen – ich lade meine Leserinnen und Leser ein, in diesem Buch all diese Dinge mit mir aus der Perspektive des mütterlichen Körpers zu betrachten.

Auf der Suche nach den Müttern bei den Vätern

Als ich nach Quellen zum Thema Mutterschaft suchte, begann ich darüber nachzudenken, warum es selbst in einer Tradition, die auf einem Akt der Mutterschaft beruht und so viele Bilder der Mutterschaft in ihren Ikonen und Hymnen enthält, so wenig schriftliche theologische Reflexion zu diesem Thema gibt. Der Hauptgrund dafür ist ganz einfach: Die christliche theologische Landschaft wurde lange Zeit vollständig von Männern dominiert. Diejenigen, die über Mutterschaft schreiben wollten, waren natürlich Mütter; doch Frauen, geschweige denn Mütter, waren in meiner Tradition lange keine Theologinnen. Ich scherze gerne darüber, dass ich mich auf die „Suche nach Müttern bei den Vätern“ – den patristischen Denkern

der frühen christlichen Kirche – gemacht habe, eine offensichtlich vergebliche Suche. Von Zeit zu Zeit höre ich jemanden sagen: „Die Kirchenväter und *die Kirchenmütter*“, meist in ernsthafter und gut gemeinter Anspielung auf einige der frühen in der Wüste monastisch lebenden Frauen, von denen wir einige Schriften erhalten haben. Selten kann jemand, der sich auf diese Weise auf die Kirchenmütter bezieht, aber tatsächlich einen Namen nennen – es bleibt eine gut gemeinte, ahistorische Alibifunktion. Die „Kirchenmütter“ haben eben nicht wie die Väter die Theologie der Kirche geprägt.

Die meisten Kirchenväter waren nicht nur Männer, sondern lebten auch zölibatär, nachdem sie ihre eigenen Mütter früh verlassen hatten, und viele von ihnen verbrachten ihr Leben in Klöstern mit wenig oder gar keinem Kontakt zu Frauen. Einige werteten die Mutterschaft ganz offen ab; so lobte der heilige Hieronymus im 5. Jahrhundert die heilige Paula dafür, dass sie davonselgte, um Nonne zu werden, während ihr verlassener kleiner Sohn am Ufer weinte.² Auch die überwiegende Mehrheit der patristischen Schriften über die sichtbarste Mutter der Kirche, Maria, konzentrierte sich nicht auf ihre Mutterschaft, sondern auf ihre Jungfräulichkeit, was dem christlichen Lebensstil, den die Kirchenväter selbst vertraten, besser entsprach.

Die historische Dominanz der männlichen Perspektive im Christentum reicht weit über die zölibatären Mönche und die patristische Zeit hinaus; die überwiegende Mehrheit der Lientheologen und natürlich alle verheirateten Kleriker sowie fast alle Ikonographen und Hymnographen in der gesamten

christlichen Geschichte waren Männer. Da in den christlichen Kirchen bis ins letzte Jahrhundert hinein – und auch heute nur mit wenigen protestantischen Ausnahmen – Priester oder Pfarrer ausschließlich Männer sind, hatten Frauen nur selten die Möglichkeit, eine theologische Ausbildung zu erhalten. Die wenigen Ausnahmen sind bemerkenswerten Umständen zu verdanken, wie etwa der Gründung der ersten theologischen Hochschule für Frauen durch Schwester Madeleva Wolff am St. Mary's College in Notre Dame in den 1940er-Jahren. In der Orthodoxie gibt es keine vergleichbare Einrichtung, obwohl es Beispiele für gelehrte Frauenklöster gibt. All dies bedeutet, dass Theologinnen zwar nie offiziell verboten wurden, dass aber die von Männern geführte und vom Zölibat geprägte christliche theologische Diskussion den gleichen Effekt hatte: In der zweitausendjährigen Geschichte des Christentums wurde nur ein relativ kleiner Teil der theologischen Reflexion von Frauen hervorgebracht.

Das Fehlen von Theologinnen in der orthodoxen Kirche ist im Vergleich zu anderen christlichen Kirchen besonders auffallend; es ist eine Tatsache, dass Frauen nur selten an theologischen Diskussionen teilgenommen oder zu den schriftlichen Zeugnissen theologischer Reflexion in der Orthodoxie beigetragen haben. Im Gegensatz zu unseren westlichen christlichen Schwestern haben wir nicht einmal Ausnahmen, die die Regel bestätigen; wir haben keine Parallelen zu Katharina von Siena, Juliana von Norwich, Margery Kempe oder Hildegard von Bingen und anderen, denen es – auf die eine oder andere Weise – gelungen ist, Raum für ihre eigene theologische Stimme zu beanspruchen.

Es gibt bedeutende Frauen in der orthodoxen Geschichte, darunter Intellektuelle wie die heilige Katharina von Alexandria aus dem 4. Jahrhundert, Verfasserinnen von Reiseberichten wie Egeria, ebenfalls aus dem 4. Jahrhundert, und Ikonenverteidigerinnen wie die byzantinische Kaiserin Theodora aus dem 9. Jahrhundert. Jede dieser Frauen trug auf ihre Weise zur Orthodoxie bei, aber keine war per se eine Theologin.

Das 20. Jahrhundert hat zwei orthodoxe Theologinnen hervorgebracht, die im Laufe der Zeit an Bedeutung gewonnen haben: Elisabeth Behr-Sigel und die Heilige Mutter Maria Skobtsova, beide Mütter (auch wenn letztere, wie ihr Name schon sagt, später Nonne wurde), und das ist ein Beweis dafür, dass sich das Blatt zu wenden beginnt.

Papst Franziskus hat wiederholt eine „Theologie der Frauen“ gefordert.³ In vielen christlichen Traditionen studieren Frauen inzwischen in beträchtlicher Anzahl Theologie und arbeiten als Theologinnen, Wissenschaftlerinnen und sogar Professorinnen, die Seminaristen ausbilden, auch in der orthodoxen Kirche.

Es scheint, als ob die Kirche, die im 4. Jahrhundert mit den Worten des heiligen Basilius die Natur des Mannes und der Frau als „gleich an Ehre, gleich an Tugenden ..., gleich im Kampf, gleich im Urteil“⁴ bestimmte, erst jetzt beginnt, auch die theologische Stimme ihrer Frauen als „gleich an Ehre“ anzuerkennen. In diesem Buch halte ich an mehreren Stellen inne, um über die Zukunft der christlichen Theologie und insbesondere der orthodoxen Theologie nachzudenken, jetzt, da Frauen an der theologischen Diskussion teilnehmen.

Was mich persönlich betrifft, so macht mich der Mangel an Theologinnen in meiner Tradition besonders dankbar für meine eigene Situation – ich schätze, dass es in der Geschichte nicht mehr als ein paar hundert orthodoxe Frauen gegeben hat, die eine theologische Ausbildung auf hohem Niveau erhalten haben. Um es klar zu sagen: Das macht mich nicht automatisch zu einer guten Theologin oder zu jemandem, die das letzte Wort über Frauen und Kirche hat. Stattdessen bin ich einfach dankbar für das Glück, in ihre Reihen aufgenommen worden zu sein und nun in der theologischen Tradition meiner Kirche zu arbeiten.

Aufgewachsen in zweiter Generation als Nachfahrin von Russen, die Anfang des 20. Jahrhunderts in die USA kamen, um nach Arbeit zu suchen, besuchte ich eine winzige orthodoxe Gemeinde in den Kohlerevieren von West Virginia. Dort stellte ich meine ersten Fragen zu Frauen in der Kirche und erhielt, wenn überhaupt, nur unbefriedigende Antworten. Dass ich jetzt in der Lage bin, an der Beantwortung dieser Fragen zu arbeiten, erfüllt mich mit Demut und ist gleichzeitig herausfordernd und großartig.

Die orthodoxen Quellen

Wie erwartet, fand ich viele unerschlossene Quellen über Mutterschaft in der Orthodoxie. Ich fand Ikonen, die jede Phase des Prozesses der biologischen Mutterschaft darstellen und die in diesem Buch zu sehen sind. Ich wusste, dass der heilige Johannes Chrysostomos, Bischof und berühmter Prediger des 4. Jahrhunderts, einer der wenigen Denker der patristischen Ära

war, die ausführlich über die Familie nachdachten, und ich stellte auch fest, dass er hier und da Gedanken speziell der Mutterschaft widmete. Bei der Durchsicht der orthodoxen Hymnen entdeckte ich, dass der heilige Ephrem der Syrer in seinen Hymnen – von denen einige ausschließlich für Frauenchöre komponiert wurden – an vielen Stellen den mütterlichen Körper Marias pries, und dass der heilige Romanos Melodos aus dem 6. Jahrhundert ebenfalls Hymnen über ihre Mutterschaft schrieb. Es hat mir große Freude bereitet, all diese Quellen zu erforschen.

Bei der Arbeit mit diesen wunderbaren Quellen über den mütterlichen Körper stieß ich jedoch auch auf einige weniger wunderbare Quellen, die ebenfalls Teil meiner orthodoxen Tradition sind. Zum Beispiel wurde in spätbyzantinischer Zeit aus verschiedenen Gründen die Vorstellung, dass die Geburt eine Frau „unrein“ macht, in die Gebete der Kirche aufgenommen, mit denen eine Mutter nach der Geburt ihres Kindes wieder in der Kirche willkommen geheißen wird. In den westlichen Kirchen gab es vergleichbare Gebete, die jedoch in Vergessenheit gerieten, während die Gebete des Muttersegens in der orthodoxen Kirche bis heute verwendet werden – eine Geschichte, auf die ich in Kapitel 4 näher eingehen werde. Da Unreinheit im Christentum lange Zeit mit Sünde gleichgesetzt wurde, haben diese Gebete jahrhundertlang geistlichen Schaden angerichtet, indem sie den Frauen den Eindruck vermittelten, dass es eine Sünde sei, Kinder zu gebären. Mit Quellen wie diesen konnte ich nur schwer umgehen.

Aber ich habe beschlossen, die Stellen, an denen die Kirche von ihren eigenen Wahrheiten abweicht,

nicht zu verschweigen. Einige Freunde ermutigten mich, „die Orthodoxie ins rechte Licht zu rücken“, und einer schlug mir vor, einen „schönen Bildband“ zu machen. Ich liebe meine Kirche und glaube, dass sie eine vielfältige Sicht auf den mütterlichen Körper bietet, aber dies ist kein Bildband. Zum einen könnte ich die intellektuelle Unaufrichtigkeit nicht ertragen, die es für mich bedeuten würde, nur die „guten“ Quellen meiner Tradition hervorzuheben, nur die Quellen, die eine positive Sicht der Mutterschaft unterstützen. Andererseits musste ich mich, je mehr ich mich mit dem gesamten Quellenmaterial für dieses Buch beschäftigte, persönlich damit auseinandersetzen, dass meine eigene geliebte Kirche unvollkommen ist – und besonders unvollkommen, wenn es um den Körper von Müttern geht.

In der Orthodoxie scheuen wir uns oft davor, unsere ehrwürdige Tradition zu kritisieren. Wir sind schnell dabei, „die Welt“ – definiert als alles außerhalb der Kirche – hart zu verurteilen, zögern aber, die Kirche mit einem klaren Blick zu beurteilen. Eines der Hindernisse, die uns davon abhalten, unsere eigene Gemeinschaft nüchtern zu betrachten, ist unser Verständnis von der Kirche als dem „mystischen Leib Christi“, der aus getauften Gliedern der Vergangenheit und der Gegenwart besteht, die zu allen Zeiten in der Eucharistie vereint sind. Dies ist eine wunderbare theologische Wahrheit, die zum Selbstverständnis der orthodoxen Kirche gehört. Wenn die orthodoxe Kirche jedoch nur auf diese Weise über sich selbst denkt und vergisst – oder leugnet –, dass sie zu jedem Zeitpunkt der Geschichte auch aus unvollkommenen Menschen besteht, die in einem gefallenem

Zustand leben, dann erkennt sie nicht, auf welche Weise sie selbst ein gefallener Körper ist. Wenn die Kirche sich selbst als perfekt wahrnimmt, gibt es kein Modell dafür, wie sie ihr Versagen anerkennen, geschweige denn, wie sie es überwinden kann. Mit dieser Herausforderung ist nicht nur die Orthodoxie konfrontiert, sondern auch andere Kirchen, die sich selbst in ähnlicher Weise verstehen.

Ein weiterer Stolperstein bei der Begegnung mit unseren Unvollkommenheiten ist unser Festhalten an der Tradition in Abgrenzung zu der sich schnell verändernden modernen Welt. Ich bin sicher nicht die erste Person, die sich mit der Frage auseinandersetzt, wie man mit einem „alten Glauben in der modernen Zeit“ leben kann, aber ich sehe, dass ein Großteil der Diskussion darüber in orthodoxen wie auch in katholischen Kreisen entweder mit einem gewissen Stolz auf die Langlebigkeit unserer Aufmerksamkeitsspanne im Gegensatz zur Welt um uns herum zu tun hat (z. B. „Wir dienen immer noch einer sechzehnhundert Jahre alten Liturgie im Zeitalter des Internets!“), oder mit Feindseligkeit gegenüber der heutigen Welt (z. B. „Die Kirche ist eine Bastion der Gerechtigkeit, die von verschiedenen schändlichen Bedrohungen der säkularen Gesellschaft umzingelt wird!“). Stattdessen verstehe ich das Leben des alten Glaubens heute so, dass es darum geht, sich voll und ganz auf die eigene Tradition mit all ihren Fehlern und Schwächen einzulassen, und sie nicht nur positiv der Welt gegenüberzustellen.

Das soll nicht heißen, dass die Betrachtungsweise des frühen 21. Jahrhunderts eine objektive ist, von der aus alle Unvollkommenheiten der christlichen Tradi-

tion benannt und behoben werden können; wir Modernen sind genauso in unsere eigene Subjektivität verstrickt wie jeder aus jeder anderen Zeit. Allerdings haben wir bei diesem Thema den Vorteil, dass es heute Theologinnen gibt und *Mütter*, die über Mutterschaft schreiben, und das ist eine objektive Verbesserung der Perspektive.

Dieser Prozess der Begegnung mit den Unvollkommenheiten meiner eigenen Tradition war für mich in meinem eigenen geistlichen Leben enorm hilfreich. Ich habe viele schwierige Momente in meiner Kirche erlebt: von Erfahrungen mit schlechter Theologie von der Kanzel über einen missbräuchlichen Beichtvater bis dahin, als Ketzerin verunglimpft zu werden wegen meiner Arbeit über Frauen in der Kirche und vieles mehr. All diese Erfahrungen haben in mir einen Zwiespalt ausgelöst.

Meine Arbeit an diesem Buch hat es mir jedoch ermöglicht, einige meiner inneren Widersprüche zu akzeptieren und zu erkennen, dass die Kirche in ihrer menschlichen Form fehlerhaft und unvollkommen ist und manchmal falsch liegt, wenn es um den Körper der Mutter geht. Und, was noch wichtiger ist, diese Beschäftigung hat mich erkennen lassen, dass es die Berufung von Christinnen wie mir, die ihre Kirche lieben, ist, daran zu arbeiten, deren Fehler zu korrigieren, Ungerechtigkeiten zu beseitigen und die Kirche zur Vollkommenheit zu führen, soweit dies in unserem Leben möglich ist.

